# Sieben politische Fragen

über die

gegenwärtigen Staatsangelegenheiten

des

Kaisers mit Holland.

Drittes und letztes Stück.

Von

J. M. S — — — r.

Frankfurt im Monat Juli 1785.

# Inhalt.

I. Ist wirklich Friede?
II. Wer aus beiden hat nachgegeben, der Kaiser, oder die Holländer?
III. Warum kommen die holländischen Gesandten nach Wien?
IV. Wie haben sich die andern Mächte bei diesen Streitigkeiten des Kaisers mit Holland benommen? welche Rolle haben Frankreich, Rußland, Brittanien, Preussen dabei gespielet?
V. Welche Vortheile erhält nun Oesterreich durch diesen Frieden?
VI. Was ist dann der Staat von Holland, von dessen Reichthum Land, und Seemacht, innern Zer-

Zerrüttungen, und äussern politischen Unfällen man gegenwärtig in Europa so viel spricht?

VII. Worinn bestehet dann die Würde eines Staathalters, welche in Holland stets so viel Unruhen verursacht? Ist es besser für Holland selbe einzuschränken, wie es dermalen geschiehet?

---

# Ist wirklich Friede?

Es ist wirklich Friede, und die Furcht vor einem gänzlichen Ausbruch des Krieges ist verschwunden. Die öffentlichen Blätter erthönen laut von der gänzlichen Beilegung der Streitigkeiten des Kaisers mit Holland.

Es ist Friede. Der Geist, der gegenwärtig in den ersten Kabinetern von Europa herrschet, hat offenbare Staatswidersprüche zu vereinbaren gewußt. Er hat endlich über jene, welche nur im Feld zu entscheiden suchen, vollkommen gesieget. Der Augenmerk der Höfe, der bishero unverwandt auf diese Staatsangelegenheit gerichtet war, erhält nur eine andere Richtung: so wie sich die wechselseitigen Gesinnungen der Mächte dadurch an Tag geleget haben.

Es ist Friede, und Joseph der Zweite hat Absichten dadurch erreichet, welche alle seine Vorfahren unerreicht zurükließen. Er hat in den Raum eines Jahres Streitigkeiten ausgeglichen, die über hundert Jahre gedauret hatten.

Er hat die von den Generalstaaten angelegten Feßeln der Schelde zerbrochen, die bereits so alt als die Republik selbst waren. Er hat die angefoderte persönliche Genugthuung erhalten, und die Holländer haben jeden Kanonenschuß auf der Schelde mit Millionen Gulden in Angesicht von ganz Europa gebüßet. Dies ist für den Ruhm der Generalstaaten zwar sehr empfindlich: aber der Holländer tröstet sich mit dem, daß Friede ist, und der Ausbruch der Freude über die Wiederherstellung erschallet, laut an den Ufern der Maas. Kein drohender Sturm, wenn er das Schiff auf der weiten See lang mit dem Untergang bedrohet, aber plötzlich sich wieder verziehet, kann den Steiermann mehr freuen, als die Wiederkehr des Friedens nach so einer drohenden Gefahr die Holländer entzücket.

Auch der Oesterreicher sagte geruhig, es ist gut, daß Friede ist. Er fühlt die grosse, aufjauchzende Freude der Holländer nicht, aber er hat auch den drohenden Schrecken eines mächtig auf ihr Haupt hereinstürzenden Staats-Uibels nicht dabei empfunden.

Es ist Friede ruft der Franzos, der Preuß, der Britte, der Deutsche, und auch der Bürger in Italien. So wenig das Wohl aller dieser Menschen bereits in die Angelegenheiten des Kaisers mit Holland mit verflochten war, so sahen sie doch bei einem Ausbruch des Krieges auch ihre Gegenden von den Flammen desselben ergriffen. So wahr, so allgemein ist die Stimme, daß die holländischen Streitigkeiten sicher einen allgemeinen Krieg unter den Mächten veranlaßt haben würde, wenn sie nicht zur schicklichen Zeit noch wären ausgeglichen worden. Es ist doch etwas schreckliches um europäische Kriege, daß sie immer beinahe einen ganzen Welttheil in Flammen setzen, die immer auch noch in andern Welttheilen fortbrennen. Wie weit unterschieden sind die Streitigkeiten der asiatischen Fürsten von den Uneinigkeiten der europäischen Mächte. Wenn Persien mit dem Großmogel zerfällt, und ein Krieg zwischen beiden losbricht, so wüthet er in dem engen Raum ihrer Staaten. Kaum ist eine Macht, ausser den Benachbarten, die Notiz von selben nimmt. Ganz anders verhält es sich mit den Kriegen in unserm Welttheil: sobald Oesterreich, und Frankreich einander mit Heeresmacht angegriffen, dann ist Krieg in Norden, Westen, und Süden, dann macht sich jede andere Macht auf, und stellet sich gerüstet als Feind, Freund, oder Zuschauer auf dem Kampfplatz hin. Dann ist Deutsch-

land, Preussen, Frankreich, Holland, Italien ein Schauplatz des Krieges. Diese Mächte begränzen ihre Feindseligkeiten, aber nicht in dem weiten Raum von Europa, sondern sie verfolgen sich noch bis in andere Welttheile. Sie machen die Afrikaner, Amerikaner, die Maraten, und Chinesen selbst zu erstaunten Zuschauern ihrer Kriegswuth, sowohl zu Land, als auf der See. Wer wird es nun auffallend finden, wenn der Britte, der Franzos, der Brandenburger, der Italiäner mit lebhafter Freude aufruft: es ist Friede, denn alle diese Nazionen befürchteten mit Grund, daß sich alle diese Ereignisse bald wieder vor ihren Augen hinstellen würden.

Es ist also kein Krieg, und am Ufer des Rheins, der Maaß und der Schelde werden also keine Heere entstehen, um sich einander aufzureiben, man wird keine Festungen berennt, keine Städte in Schutt verwandelt sehen. Der Poo in Italien wird kein Blut der Deutschen trinken, noch die Oder sich mit dem Blut der Brandenburger färben. Auf dem Meere werden keine Kriegsflotten erscheinen, und die Handlungsschiffe werden von keinen Kappern weggenommen werden.

Die kaiserl. königl. Regimenter, welche bei ihren Durchzug durch die Clevischen Lande von den preussischen Truppen ganz schlecht-

schlechtweg nur die herzoglich brabantischen Truppen genennet wurden, ziehen nun mit mehrerem Ruhm aus den Niederlanden, wo sie sich nur gezeigt hatten, zurück, als die preussischen Truppen von Danzig, welches sie wirklich bloquirt hielten. Joseph der Zweite erreichte seinen Endzweck, da Friederich dießmal mit dem Ruhm einer edlen Nachgiebigkeit sich begnügte.

Da es nun keinen Scheldekrieg gibt, so können die holländischen Bauern, und Bürger ganz geruhig ihre Schwerdte, die sie mit so vielem Widerwillen wider die Oesterreicher gezogen, in ihre Scheide stecken, und ihr Feuergewehr nach einigen Freudenschüssen über den Frieden eilfertig zum Verrosten an die Wände hinhängten. So unbedeutend gegenwärtig sowohl die Bewaffnung des Landvolks, als auch die Aufbringung der regelmäßigen Truppen der Holländer erscheint, so ist doch dieser kriegerische Vorfall ein neuer Beweis, wie schwer es einem Staat fällt, gegen eine bereits gerüstete Macht sich nur in eine Vertheidigung zu setzen, und wie nothwendig es jedem Land wird, bei den dermaligen Sistem der stehenden Armeen sich ebenfalls in dieß kriegerische Verhältniß mit einzufügen.

So ist Friede, wirklich Friede, ruft der Politiker an der Seine, Spree, und Newa. So hat es Oesterreich dennoch gelungen,

gen, wahr zu machen, was zu jeder anderen Zeit unwahrscheinlich blieb. Diese Staatsklugen hatten die gegenwärtign Lage Oesterreich immer mit seiner ehemaligen verglichen, sie hatten in ihrem Kombinationsplan zu bemerken vergessen, daß Oesterreich in einer niemals gesehenen Rüstung da stehet, daß es tief eingewurzelte Bündniße mit Frankreich und Rußland habe, daß diese Monarchie einen Fürsten an der Spitze habe, wie es noch wenige in seiner kaiserlichen Familiengeschichte aufzuweisen vermag. Man kann diese Herren keineswegs beschuldigen, daß sie dies gar nicht wußten, und wer sollte es auch nicht wissen: sie sahen alles dieses, aber die Folgen konnten sie sich nicht so groß vorstellen, als sie gegenwärtig vor ihren Augen scheinen.

Bei aller Vorstellung von der gegenwärtigen Größe Oesterreichs schien es Ihnen höchst unwahrscheinlich, daß Joseph so wichtige Anfoderungen an Holland ohne Schwerdtstreich erhalten konnte, daß Holland bei allen seinen Reichthum an Gold keine Macht erkaufen, keine Truppen erwerben können sollte, unwahrscheinlich schien es Ihnen, daß Frankreich der ewige Rival des Erzhauses die Vergrösserung Oesterreichs geruhig mit ansehen, und selbst mit allem Nachdruck befördern helfen würde.

Unwahrscheinlich schien es Ihnen, daß Friederich, der eben mit Danzig einen nicht

viel

viel bedeutenden Frieden schloß, den Kaiser in seinen vortheilhaften Beginnen wider die Generalstaaten nicht äusserst zu unterbrechen suchen sollte. Unwahrscheinlich schien es Ihnen, daß Holland nun zum zweitenmal in der Verbindung mit Frankreich einen Frieden einzugehen sollte gezwungen werden, der für selbe unrühmlich, und schwer in den Augen von ganz Europa gehalten wird. Wie vieles schien Ihnen nicht noch unwahrscheinlich, welches nun dennoch seine volle Wirklichkeit erreichet hat, da der Frieden alle die mannigfaltigen sich durchkreuzenden politischen Verhältnisse in eine feste Lage gebracht.

Da nun einmal Friede, gewiß Friede ist; so lassen sie uns nun einen Blick in die Verflossenheit zurück werfen, und lassen sie uns die Auflösung einiger Fragen, die zu seiner Zeit so sehr von Wichtigkeit schienen, im Vorübergehen beurtheilen. Jedermann, und auch ich fragte in meinem ersten Heft: wer aus beiden hat Recht, der Kaiser oder die Holländer? Man war immer zweifelhaft über den eigentlichen Rechtsgrund der beiden streitenden Theilen. Sonderbar war es, daß der k. k. Hof wenig Gründe zu seiner Rechtfertigung anführte, aber noch sonderbarer war es, daß die Generalstaaten mit keinen Gegenvertheidigungen (wie doch alle Welt erwartete) auftrat. Da nun der Ausgang, die Foderungen des Kaisers mehr zu berechtigen

gen scheinet, so urtheilt nun alles günstiger von der eigentlichen Lage der Gerechtsamen des Kaisers: aber so urtheilen nur Unkündige: mehr Einsichtsvolle verkannten die Gerechtsamen des Kaisers niemals, in ihren Augen würde der Monarch nichts an der Billigkeit seiner Forderungen verlohren haben, wenn auch kein so günstiger Erfolg seine Gerechtsame gekrönet hätte. So wenig als des Monarchens Vorfahren, welche die ähnliche Forderungen an die Holländer machten, weniger gerecht, als Joseph gehandelt haben, weil sie dieselben nicht so vortheilhaft durchgesetzt haben. Doch wird der unbefangene Zuschauer bei den europäischen Staatsangelegenheiten die Bemerkung immer machen: wie wenig der wahre Rechtsgrund in den politischen Streitigkeiten bewirket, und wie schwer der Mensch, und noch schwerer die Staaten über Mein und Dein entscheiden.

# Wer aus beiden hat nachgegeben der Kaiser oder die Holländer?

Ist ein Krieg zu Ende, so frägt alles, wer hat gesieget, erreichen aber Staatsunterhandlungen ihre Endschaft, so frägt wieder alles: wer hat nachgegeben, so geschiehet es auch diesesmal.

Kaum ist Friede — sicher Friede, kaum hat die angenehme Nachricht von selben Städte, und Länder durchdrungen, und die Gemüther der Bürger in stille Zufriedenheit eingewiegt, so erwacht schon die nie ruhige Neugierde des Menschen, und jeder fragt seinen Freund: wer hat nachgegeben?

Wäre Moral, und nicht Politik mein Gegenstand, so würde ich meine Mitbürger fragen: was kann sie wohl bei der unbezweifelten Sicherheit des Friedens der Nebenumstand viel interessiren, ob der Monarch aus politischen Verhältnissen, die uns unbekannt sind, und, vielleicht von seinen Forderungen nachgelassen habe, oder ob die Hochmögenden (gedrängt von Ihrer Lage ohne Hoffnung einer bessern Aussicht) endlich eingestanden haben, was sie dem Kaiser

ser nie einzuräumen dachten. Sie geniessen nun einmal, würde ich wiederholen, das sicherste Wohl des Bürgers, nemlich den Frieden. Aber so ist der Mensch: er faßt selten das Gute wegen dem Guten selbst, sondern oft mehr der Nebenumstände wegen.

Wer hat also nachgegeben? und wer ist also Sieger im Kabinete geblieben? welcher Theil hat den andern durch sein Uibergewicht einzustimmen veranlaßt, was er nicht gern bewilligte? welche Parthei ist dadurch in ihrem Gewichte gesunken, und welche hat neue Vortheile erhalten?

Es ist auffallend, welcher Theil in diesen Staatsangelegenheiten des Kaisers mit Holland Sieger geblieben ist, und welcher Theil nachgegeben hat. Es ist gar keinem Zweifel unterworfen: ganz Europa hat es übereinstimmend anerkannt, daß Joseph der Zweite seinen Endzweck wider alle Erwartung vollkommen erreicht hat, und daß die Holländer nach allen möglchen gemachten Widersprüchen, und politischen Krümmungen dennoch ein höchst wichtiges Staatsopfer gebracht haben.

Die Generalstaaten haben nachgegeben, nichts zeigt stärker davon, als gerade der Widerstand, den sie in den Kabinetern wirklich thaten, und im Feld zu leisten Minne machten. Sie haben bei allen

Mäch=

Mächten angeklopft, sie riefen jeden Staat um Hilfe: aber die Höfe hatten keine Organa, um sie zu hören. Sie bewaffneten sich, sie haben dem Landmann den Pflug aus den Händen gewunden, und ihn mit dem Gewehre beladen. Sie stellten den 15jährigen Jüngling zum Greisen in die Reihe. Noch mehr: sie kauften um schwere Summen Streiter wo sie selbe fanden. Sie berieffen fremde Heerführer, um ihr Kriegswesen einzurichten, und ihre Truppen anzuführen. Sie meisterten an ihren Festungen, warfen Bollwerke auf, und setzten das Land unter Wasser. Auf ihren Werften, und in ihrer Zeughäusern herrschte eine ungestümme Thätigkeit.

Doch alle diese offenbaren Gegenanstalten, und alle Kontremachinationen, so in Geheim geschahen, zeigten nur, wie groß in ihren Augen die Anfoderungen des Kaisers schienen, und wie schwer sie sich zur Bewilligung derselben verstehen konnten. Aber sie haben selbe dem Monarchen dennoch eingeräumet.

Die Generalstaaten haben nachgegeben, und Josephs Standhaftigkeit hat gesieget. Der Kaiser hat Anfoderungen gemacht, und sie haben sie demselben eingestanden: Er foderte die Entfeßlung der Schelde von ihren hundertjährigen Banden, und sie haben den Strom für die Schiffahrt aufgeschlossen. Der Kaiser foderte

Er-

Ersatz über den gemachten Kriegsaufwand, und die Holländer haben die Kriegsunkosten dazu hergegeben. Die Holländer haben nachgegeben. Sie senden ihre Abgeordneten an Joseph, wie es der Monarch verlangte. Ihre Erscheinung in der Kaiserstadt tilgt in den Augen von ganz Europa die Beleidigungen, so dem Kaiser durch den Kanonenschuß auf der Schelde widerfahren ist.

Es ist ein rühmlicher Zug in der Geschichte Ludwigs des Vierzehnten, daß er durch seine Macht die Genueser zwang, Gesandte an ihn abzusenden, welche ihn um Vergebung bitten mußten. Aber er brachte sie nur durch ein heftiges Bombardement, womit er ihre Hauptstadt beschoß, dahin. Wie weit rühmlicher ist es für den Monarchen, über die Gemüther der Holländer gesieget zu haben. Ludwig erhielte nichts, nur Abbitte war seine Genugthuung. Joseph erreichte einen höheren Endzweck. Er berichtigte mächtige Anfoderungen. Seiner beleidigten Majestät wird die anverlangte Genugthuung geleistet, man bezahlt ihm den gemachten Aufwand: und alles dieses erhält er ohne Krieg, vr hat kein Amsterdam belagert, noch Schlachten geliefert.

Ein: entscheidender Siege krönt den Uiberwinder, und versetzt ihn in die Lage, dem Besiegten Gesetze vorzuschreiben, welche

che sie annehmen müssen. In Unterhandlungen verfahren die streitenden Mächte auf eine andere Art; ein Theil fodert, und überspannt wohl auch seine Forderungen, um die bestimmten desto sicherer zu erhalten, dies ist der verborgene Krieg der Kabineter, wo der Geist der Uiberredung den Sieg beschleuniget. Freilich deuten sie mit dem Ende eines jeden Resultats auch auf ihre Degen, und beruffen sich auf die Vollzähligkeit ihrer Heere, denn man hat kein Beispiel, daß ein schwacher Staat grosse Anfoderungen an einen mächtigen Monarchen gestellt habe, so wenig, als die Geschichte ein Beispiel aufweiset, daß ein Mächtiger von der kleinsten Republik die billigsten Anfoderungen erhalten habe, wenn diese sich von höhern Mächten unterstützt wußte, oder auch nur in der Entfernung voraus sah, daß es zu keinem Krieg kommen konnte. Die kleinste Republik weist in solchen Fällen die gemachten Anfoderungen von der Hand mit der größten Unterwürfigkeit, oder auch wohl mit Stolz, je nachdem der republikanische Barometer hoch, oder nieder stehet. Mit welchem Stolz, und republikanischer Freimüthigkeit — — — — nein Grobheit muß man sagen, haben nicht die Generalstaaten die friedlich gesinnte Wiederholung der unverjährten Ansprüche der Maria Theresia von der Hand gewiesen. Sie dachten freilich damals nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo sie alles ohne Schwerdstreich dem Haus

Oesterreich eingestehen würden, was sie auch nach einen schweren Krieg nicht einzugestehen willens waren. Genug die Holländer haben im Jahre 1785 Ansprüche ausgeglichen, zu deren Berichtigung sie sich niemals anschicken wollten. Sie haben Joseph dem II. bewilliget, was sie allen seinen Vorgängern unbedenklich abgeschlagen hatten.

So wie man am Ende eines Krieges immer auch auf den Anfang zurückblicket, und die Lage der dermaligen Sachen mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen sich bemühet, so geschiehet es auch bei Unterhandlungen; um den wahren Maasstab zu finden, muß man immer beide Umstände vergleichen. Wenn wir dies nun auf den gegenwärtigen Fall anwenden, wenn wir nun unpartheyisch den Ausgang der holländischen Staatsangelegenheiten nach diesen Maasstab beurtheilen wollen, so wird es jeden schnell auffallen, wie vortheilhaft für Oesterreich, und wie zweideutig für Holland diese Unterhandlungen sind geendet worden. Was verlohr, was gewann Oesterreich: Oesterreich gewann Viel, und verlohr Nichts. Holland hingegen verlohr sehr Viel, und gewann Nichts dabei.

# Warum kommen die holländischen Deputirten nach Wien?

Es ist keinem Zweifel unterworfen; es ist sicher, daß es eine ungleich schwerere Frage war, ob die Deputirten aus Holland nach Wien kommen werden, oder ob der Kaiser doch endlich von diesem Ehrenpunkt abstehen werde, als die jetzt aufgeworfene Frage ist: warum die holländischen Deputirten nach Wien kommen?

Die erste Frage, so schwer sie vielen aufzulösen schien, ist entschieden. Die holländischen Deputirten sind wirklich auf der Reise nach der Hauptstadt des Kaisers begriffen, und folglich ist auch dieser politische Knoten gelöset, ohne daß selben Joseph wie Alexander den gordischen mit Gewalt gespalten hat. Freilich deucht es vielen ein wahres Paradoxon zu seyn, aber ist diesen nicht der ganze Gang der holländischen Staatsangelegenheiten unerklärbar? Aber immer auch zugleich ein großer Beweis, wie sehr die politischen Situazionen in Europa sich geändert haben.

Nun zur Auflösung unserer Frage, warum die holländischen Deputirten nach Wien kommen.

Herr Wassenaer von Twikel, und Herr Baron von Leiden werden von den Generalstaaten als Deputirte nach der Residenz Josephs des Zweiten gesendet, und nähern sich bereits der mächtigen Kaiserstadt.

Warum frägt alles? Weil es der Kaiser so verlangt, sagen die Einen. Um den Monarchen Genugthuung zu leisten sagen die andern. Diese behaupten, sie kämen um den Oelzweig, dieses Zeichen des Friedens aus den Händen Josephs des Zweiten zu erhalten; jene, welche es noch besser wissen wollen, versichern, sie kämen dem Monarchen ihre unbedingte Einwilligung zu seinen Anforderungen zu Füssen zu legen. Wieder andere glauben, es würden geheime Anträge gemacht, starke Millionen bewilliget, Grundlinien zu Allianzplanen entworfen werden u. s. w. Welche aus diesen Antworten ist nun die zuverlässigste? Hat kein Theil, oder haben alle Recht? es ist möglich, wenigstens liegt kein Widerspruch in demselben: Diese holländische Deputation kann vielleicht wirklich mehr als einen Gegenstand zum Endzweck haben. Ich habe zu viele Achtung für die Stimme des Publikums, um so was platterdings zu widersprechen, ob-

wohlen ich', und jeder überzeugt ist, daß folgende Ursache der Hauptgrund sey.

Die Deputirten der Generalstaaten erscheinen vor dem Thron des Beherrschers der österreichischen Staaten dem mächtigen Joseph, um ihm wegen der seiner Flagge zugefügten Beleidigung die anverlangte Genugthuung zu leisten, und selben in Angesicht von ganz Europa zu bezeugen, wie sehr es denen Hochmögenden anjetzo empfindlich falle, der Uibereilung Platz gegeben, und auf die k. k. Flagge mit Kanonen gefeuert zu haben.

Das ist die Hauptursach, dies ist der wesentliche Grund, warum die Deputirten der Generalstaaten nach Wien kommen. Hierinn kömmt die Stimme der Oesterreicher, und Holländer, die Stimme aller Nazionen in Europa überein. Niemand zweifelt, daß nicht dieser Ehrenpunkt des Monarchen der erste Beweggrund davon war, obwohlen ich gern die Meinung derjenigen unbestritten ließ, welche mannigfaltige Nebenabsichten vermuthen.

Ich will hier keinen Blick auf die Hochmögenden werfen; warum selbe sich so schwer zu diesen Schritt entschliessen konnten? worinn sie so lang zauderten, dem Zuruf des Kabinets von Versailles hierinn Gehör zu geben? Warum jede andere Satisfaktionsleistung ihnen ungleich weniger

empfindlich deuchte? — — — Genug es ist eine Ehrensache der Staaten, alle Nazionen sind hierinn wie edle Menschen immer am empfindlichsten.

Lassen sie uns ferners die Nebenursachen, und die anklebenden Folgen von dieser Deputation noch näher beleuchten.

Herr Wassenaer, und Baron von Leiden erscheinen in Wien, und in ganz Europa erschallt die Stimme laut: Joseph ist herrlich gerechtfertigt; kein Monarch hat in diesem Jahrhundert nie schönere Genugthuung erhalten! Wie die Erscheinung Pius des VI. in Wien den unendlichen Abstand der gegenwärtigen, und ehemaligen Macht der geistlichen Hierarchie an Tag legte, so beweist hingegen die Ankunft der holländischen Deputirten in Wien das mächtige Gewicht des Monarchens in den dermaligen Staatsangelegenheiten von Europa.

Diese Reise ist der Schritt einer einsichtsvollen Republik eines Staats, der weislich den einmal geschehenen Staatsfehler wieder zu verbessern, und es dem Wohl der Menschheit zuträglicher findet, als selben durch neue zu vergrössern. Sie haben ihre Gesandte nach Wien gesandt, um die Grundfesten des Friedens zwischen Oesterreich, und Holland, die mehr, als hundert Jahre gedauert hatten, nun aber um-

zu-

zustürzen droheten, auf Jahrhunderte wieder zu gründen. Sie suchen die Bande der Freundschaft noch weit stärker, als sie ehemals waren, zwischen Oesterreich, und zwischen Hollaud zu knüpfen.

Der Endzweck dieser Gesandtschaft ist also nicht blos die öffentliche Satisfaktionsleistung, womit Souvraine die Souvrainen bewillkommen, sie hat einen tiefern Bezug auf das Wohl der wechselseitigen Nazionen. Wer wird sich also wundern, wenn Herr Wassenaer, und Baron von Leiden die belgischen Gränzen unter lautem Freudenton der ächten menschenfreundlichen Patrioten verlassen haben, und wenn das von schwerer Kriegsfurcht auf einmal befreite Herz derselben sie auf ihrer Reise mit segenvollen Wünschen begleiteten. Aber auch der edle gestimmte Bürger in Wien ruft selben einen lauten Willkomm entgegen, und die ganze Nazion betrachtet sie als angenehme Friedensboten.

## Wie haben sich die Mächte bei diesen Streitigkeiten des Kaisers mit Holland benommen? Welche Rolle haben Frankreich, Rußland, England, Preussen dabei gespielet?

Der politische Knoten ist nun aufgelöst, Die Generalstaaten haben nachgegeben, Josephs Standhaftigkeit hat gesieget, die Gefahr des Krieges ist vorüber, und die Friedenssonne glänzet nun stärker, wie vorher, am Horizont.

Wir wissen bereits, mit welchen Vortheilen für den Kaiser, und mit welchem Nachtheil für die Holländer diese Angelegenheiten ihre Endschaft erreicht haben. Lassen sie uns nun einen Blick auf das Benehmen der übrigen Mächte werfen, lassen sie uns die Gesinnungen der Höfe bei diesen holländischen Streitigkeiten prüfen, es ist für den Kenner allzuwichtig zu wissen, als daß wir sie unberührt liessen, die wechselseitigen Gesinnungen der Höfe zeigen

gen am sichersten vom Ausgang der Staatsangelegenheiten.

Kann man selbe auch wohl diesmal errathen? fragen sie mich ganz sicher, meine Leser. Das wechselseitige Interesse der Höfe erwacht allzeit bei öffentlichen Staatsangelegenheiten, und läßt sich nicht verdecken, wenn oft gleich ein dichter Schleier den Uneingeweihten den Gang derselben im Kabinete verbirgt.

Das Benehmen des Kaisers bei den Streitigkeiten desselben mit Holland war von einer Art, wobei andere Höfe ihre dermaligen Gesinnungen gegen denselben nicht verbergen konnten. Der Monarch macht seine Anfoderungen an die Generalstaaten nicht im Stillen, sondern im Angesicht von ganz Europa. Er legte dieselben allen Kabinetern vor Augen hin. Das Stillschweigen von einigen war eben so vielbedeutend, als die nachdrücklichen Erklärungen der andern.

Frankreich verdient vor allen die erste Aufmerksamkeit. Sein Benehmen bei dieser Angelegenheit war ein Meisterzug der französischen Politik. Die ersten Staatsmänner selbst erwarteten nichtsweniger, als daß dieselbe hierinn scheitern müsse. Es schien ihnen unbegreiflich, wie das Kabinet von Versailles alle die durchkreuzenden Interessen, so aus der Allianz mit Oesterreich,

reich, aus der Blutsverwandschaft mit diesem Erzhause, aus der neuen Verbindung mit Holland, aus dem eigenen, und dem Interesse dieser Mächte entspringen, vereinigen, und dem Ausbruch des Krieges vorbeugen könne. Die Lage der Angelegenheiten war über alles verwickelt. Gestehet Frankreich dem Erzhause alles unbedingt ein, so handelt es wider sein eigenes Interesse, läßt Holland sinken, und verliert selbst in den Augen von Europa sein Ansehen. Ist Frankreich aber den Anfoderungen des Kaisers gerade entgegen, so zerfällt es mit diesem mächtigen Hause, die Allianz ist zerrissen, und ein Krieg unvermeidlich. Auf dieser Seite bot Preussen die Hand zum Bündniß, auf jener Seite wurde es von England mit einem neuen Seekrieg bedrohet. Selbst im Kabinet waren die Gesinnungen getheilt. Wo es hinblickte, stieß es auf neue Hindernisse, überall thürmten sich neue Schwierigkeiten entgegen. Zu diesem drängte sich noch der wichtige Hauptumstand, daß die Unterhandlungen sogleich einen so lebhaften Gang nehmen, daß dem französischen Ministerium keine Zeit übrig blieb, sich gehörig zu befassen. Holland warf sich sogleich in die Arme von Frankreich, und Oesterreich drang auf eine Erklärung zu gleicher Zeit. Das Kabinet von Versailles mußte also einen schnellen Entschluß fassen. Es faßte selben.

Es ward festgesetzt, den Krieg zu vermeiden, dem Bündniß mit Oesterreich getreu zu verbleiben, und Holland zur Nachgiebigkeit zu verleiten.

Auch dieser Plan hatte seine ihm ganz eigene Schwierigkeiten, aber die Ausführung schien mit jenen gefahrvollen Umständen doch lange nicht so sehr, wie alle anderen verknüpft. Bei allem kann man dem französischen Geist die Achtung nicht versagen, womit dies Geschäft hinausgeführet wurde. Er blieb sich immer gleich. Der erste Anfall des französischen Kabinets geschah auf das Herz des Monarchen. Man suchte seine Standhaftigkeit zu erschüttern, und von seinen Anfoderungen durch die vorgemahlte Größe der Gefahr eines über ganz Europa hereinstürzenden Krieges durch die Unmöglichkeit davon abzubringen.

Durch Uiberredung den festen Entschluß des Monarchen wanken zu machen, war der geheime Wunsch des französischen Ministeriums. Auf diese Art würde es jeder möglichen Verlegenheit auf einmal vorgebogen, und den ganzen Streit ausser den Gesichtspunkt so sehr hinausgezogen haben, daß er sich endlich in die neu aufgehenden Staatsangelegenheiten gänzlich hätte verliehren müssen. Aber die erstaunliche Uibereilung der Holländer, welche sie verleitete, die Flagge des Kaisers

zu beschimpfen, zog das verletzte Ansehen Josephs des Zweiten mit in die Angelegenheiten, und machte den Plan von Versailles scheitern.

Man schritt also schnell zur Ausführung des Sistems, das man gefaßt hatte; und wovon der vorhergehende Versuch nur ein Vorspiel war.

Frankreich tratt nun als Vermittler auf, so ungern es auch Holland sah; dieses hatte sich geschmeichelt, daß es gerade als Feind gegen Oesterreich sich erklären, und mit Heeresmacht gegen selbes anrücken würde.

Noch mehr fiel den Generalstaaten der Muth, als der König dieselbe vor allen zur Genugthuung wegen der Beleidigung verwies, so sie seinem Freund, seinem erhabenen Schwäger, dem erlauchten Bruder seiner angebeteten Gemahlinn, dem Kaiser zugefüget hatten.

Frankreich schien sich im Ernst rüsten zu wollen, und machte noch mehr Lerm von seinen Armaturen. Aber man sahe sonnenhell, daß sie keineswegs wider Oesterreich gerichtet waren, und Holland befürchtete mehr dabei, als es von selben Vortheile hoffte.

Frank-

Frankreich lenkte sich nun auffallend auf die österreichische Seite, und der König betrieb die Vortheile des Kaisers mit einer Thätigkeit, die für Holland sehr niederschlagend war. Man wollte Frieden haben, und allen Ausbruch eines Krieges sorgfältig vermeiden.

Die Mächte vom zweiten, und dritten Rang hatten auf Frankreich ihren Blick geworfen, nach diesen Vorbild schienen sie sich zu richten. Sie schienen nur so lange unbestimmt zu harren, bis diese Macht einen festen Entschluß gefaßt hatte. Alles stund nun still, und man war in Besorgniß, durch die geringsten Bewegungen dem kaiserlichen Hof einen Anlaß zur Aufmerksamkeit zu geben.

Die Mächte vom ersten Rang erklärten sich aber deutlicher. Sie gaben nicht zweideutig ihre Theilnehmung zu erkennen, so sie an diesen Angelegenheiten des Kaisers nahmen.

Rußland übernahm die Rolle eines thätigen Freundes. Es erklärte mit einer Standhaftigkeit, die ganz Europa aufmerksam machte, daß es mit aller Macht die gerechten Anfoderungen des Kaisers unterstützen würde. Rußland ermahnte Holland mit Ernst zur Nachgiebigkeit, und wiederholte laut sein zudringliches Einrathen,

then,

then, welches sie im Stillen, und mit lebhaften Drohungen begleitete.

Der Petersburgerhof erklärte ferners dem Kabinet von Potsdam, daß er fest entschlossen sey, die Ansprüche des Kaisers nicht nur gegen Holland, sondern wider jede andere Macht in Europa mit allen Kräften zu vertheidigen. Rußland ließ es aber nicht bloß bei den Worten, es schritt auch zu Handlungen, es konzentrirte seine Truppen immer stärker an der pohlnischen Gränze.

Englands Gesinnungen gegen Oesterreich waren offenbar nicht wider selbes, im Stillen aber für das Erzhaus. Wenn gleich das Kabinet von St. James nicht im geringsten zweifelhaft war, welche Theilnehmung es an den Streitigkeiten des Kaisers mit Holland zeigen soll; so war doch anfangs die Nazion eine Zeit verlegen. Der Frieden schien ihr unentbehrlich, und alle andere Vortheile, so aus einer stärkeren Theilnehmung an Oesterreich entspringen würden, aufzuwegen. Aber diese Verlegenheit der öffentlichen Gesinnungen währete nicht lange. So wie man die Gegenstände klärer erblicket, wenn sich die Wolken nach und nach verziehen, so ergieng es denen Britten auch hier; und bald ertönte die Stimme der Nazion in London allgemein, daß England bei einem wirklichen Ausbruch des Krieges auf dem

fe=

festen Land unmöglich einen geruhigen Zuschauer abgeben könne, sondern in Verbindung mit dem Kaiser die vortheilhafte Epoche zu benützen suchen müsse.

Ich habe bereits in meinem zweiten Stück der politischen Fragen vom Monat Jänner die eigentlichen Ursachen davon hinreichend entwickelt, und bemerke nur, daß der Erfolg meine damaligen Vermuthungen bestättiget habe.

Die Lage von dem Potsdamer Kabinet war sehr kriti ch dabei. Ganz Europa richtete seinen Blick auf den König. Friederich, der bishero immer jede Lage von Oesterreich mit Besorglichkeit beobachtete, und bei jedem Vorschritt des Erzhauses sich im Wege hinstellte, suchte vor allen den König von Frankreich von seiner Anhänglichkeit von Oesterreich abzulenken. Heinrich, der so vielmal als Sieger aus dem Felde zurück kam, kehrte aber nicht so glücklich von seiner politischen Reise von Versailles zurück: und bewies durch sein Beispiel, daß der Held im Feld nicht auch immer Sieger im Kabinet sey. Man war ganz ausser Zweifel, man war es gewiß, daß der König mit Nachdruck an den Streitigkeiten des Kaisers mit Holland würde Theil genommen haben, wenn er den französischen Hof zur ähnlichen Theilnehmung hätte vermögen können.

Das französische Kabinet blieb aber dem Sistem, so es einmal gefaßt hatte, getreu, und Friederich blieb allein.

In dieser Lage war es für einen weisen König ganz zweckwidrig, die Generalstaaten mit Nachdruck zu begünstigen. Ein Unternehmen dieser Art war mit gefahrvollen Schwierigkeiten zu sehr verwickelt, und hätte für Preussen leicht sehr nachtheilig seyn können. Friederich kannte Josephs Standhaftigkeit, und entschlossenen Muth. Er hatte es aus der Erfahrung vom Jahre 1778, daß gewaltsame Benutzungen nicht immer nützlich sind, und daß diese noch weit gefährlicher, und nachtheiliger für Preussen werden können. Wenn der Herzog von Zweibrücken den König zu einer so kostbaren Unternehmung anspornte, welches in der Folge eine tiefe Reue zurückließ, so wäre es unweislich von dem König gehandelt gewesen, sich durch die Uiberredung der Generalstaaten bei noch weniger günstigen Umständen zu einer neuen Vermittlung durch die Waffen verleiten zu lassen. Denn, wenn der König einen Angriff auf Oesterreich der Holländer wegen gewaget hätte, so würde er nicht nur allein schon mit diesem einen sehr harten Stand gehabt haben, sondern er würde auch Rußlands ganze Macht wider seine Staaten gerichtet haben, mit welchen er es gegenwärtig nicht mehr abzunehmen vermag.

Friederich stand also still, und sah dem Schlag an der Schelde geruhig zu — Dies war das Benehmen des nordischen Helden bei der Scheldestreitigkeit im Jahr 1785, welcher im Jahre 1763 den Hubertsburgerfrieden vorschrieb.

Wir haben nun mit einem Blick die mannigfaltigen Gesinnungen der Höfe übersehen, und die verschlungenen Gänge einiger Kabineter beobachtet; lassen sie uns nun die Denkungsart der Nazion selbsten bei diesen politischen Vorfällen beobachten. Sie sind oft eine sichere Stimme der natürlichen Lage der Staatsangelegenheiten, als die Friedens- und Kriegsposaunen der Kabineter.

Man macht so selten Meldung von dem Antheil, so eine Nazion an den öffentlichen Angelegenheiten nimmt, und nimmt noch seltener Rücksicht auf ihre Gesinnungen bei den Vorfällen.

Wenn man die Niederländer, welche in dem österreichischen Antheil wohnen, ausnimmt, so war die Stimme aller übrigen österreichischen Nazionen, der Deutschen, Böhmen, Ungarn, Pohlen, Lombardiner merklich übereinstimmend.

Wenn es gleich die Höfe nicht thun, auch oft nicht thun können, so wollen wir einen flüchtigen Blick auf die Gesinnungen der österreichischen Nazionen bei der Schel-

destreitigkeit werfen; wir wollen beobachten, wie sie sich dabei benommen haben.

Anders tönt die Stimme des Volks, anders die Stimme der Herrscher im Kabinet. Könnten Nazionen so zu Nazionen sprechen, wie Könige zu Königen sprechen, die Lage der Sachen würden oft unter einem ganz andern Gesichtspunkte erscheinen, als sie von den Fürsten vorgestellt werden, und oft auch eine ganz andere Wendung nehmen.

Hören sie meine Leser die Stimme unserer Mitbürger bei den Staatsangelegenheiten des Kaisers mit Holland. Sie schien im Allgemeinen so zu sprechen, so zu denken. Die Nazion schien ihren Blick unverwandt nach Frankreich, und Preussen zu richten, und dachte, nur von daher kann ein Widerstand kommen, der meinen Kräften angemessen ist; wenn ich meine Rechte wider Preussen, und meine Linke wider Frankreich auszustrecken gezwungen werde, so erdrücke ich Holland noch mit meinen Füssen.

Der Friede ist für uns behaglicher, als der Krieg. Mit dem kaufmännischen Völklein an der See ist für uns ein Streit sehr gleichgiltig, und auch sehr unerwartet. Er ist kein Gegenstand weder einer Nazionalrivalität, noch eines grossen Vortheils. Doch ist eine

Er=

Erweiterung der Gränzen und der Handlungsvortheile nicht unwillkommen.

Der kriegerische Theil, deren Laufbahne das Schlachtfeld ist, empfand das Uibervermögen über die holländischen Streiter. Man muß aber hier die Stimme jener kriegerischen Horden, die an der Sau, Kulpa, Drau, den Kriegsruf mit Sehnsucht erwarten, und goldreichen Beuten begierig entgegen sehen, nicht mit den Gesinnungen der Oesterreicher, Böhmen, Italiäner, Niederländer vermengen.

In Frankreich rief das Volk einstimmig: Keinen Krieg! man sah mit Schrecken einem Ausbruche davon entgegen, wovon man sich noch nicht angefangen hatte zu erholen. Höchst rührend war der Ausdruck des Erzbischofs von Paris an das Volk: Bettet zu den Allerhöchsten, damit er die zwei ersten Mächte von Europa in Einverständniß erhalte, und die Ruhe von Europa sicher stelle.

In Preussen sah das Volk voll Besorgnisse der endlichen Entscheidung dieser allgemeinen Staatsangelegenheiten entgegen. Unter einem Regierungssistem, wo das Heer schon im Frieden zwei Drittel aller Staatseinkünfte verschlingt, kann das Volk nicht anders als mit Entsetzen dem Ausbruche eines grossen Kriegs entgegen blicken. Jedes Volk trägt die Last ei-

eines Kriegs geduldig, wenn es die unvermeidliche Noth des Staats erfodert; aber Kriege, deren Ausbruch nur durch die Rivalität der Könige veranlaßt werden, verwünscht es noch vor ihrem Entstehen. Warum soll man sich wundern, wenn der Schlesier, der Brandenburger, der Preuß voll Besorgniß war, daß Friederich sich nicht wieder in die Staatsangelegenheiten bei Holland, wie im Jahre 1778 bei den baierischen, mit Gewalt einmenge.

Wel-

# Welche Vortheile erhält Oesterreich durch diesen Frieden?

Der wohlthätige Frieden, wenn er zu denen Nazionen zurückkehret, fordert gewöhnlich von dem Uiberwundenen ein Opfer, und wenn der Streit, den die Minister der Könige mit der Feder in der Hand im Kabinet führen, zu Ende ist, so geschiehet es eben so. Der Schwächere giebt nach, und der an Rechtsgründen stärkere wird den Frieden samt den Früchten einärnden.

Zufrieden über die Rückkehr des Friedens frägt der Bürger in Amsterdam, Utrecht, und Vlissingen: was verlieren wir? und in Wien frägt der Bürger seinen Mitbürger: was gewinnen wir bei diesen Frieden?

Oesterreich gewinnt viel, immer sehr viel. Es erhält Vortheile, die es vielleicht selbst nach einem Krieg nicht erhalten haben würde, wichtige Vortheile mitten im Frieden, ohne die beschwerlichen Lasten des Krieges gefühlet zu haben. Vortheile, welche lange schon von seinen Beherrschern sind gesucht worden, aber nie erreicht wurden,

den, werden selben nun auf einmal durch den Gang der Negoziationen im Kabinet eingestanden. Wie viele Kriege hat Oesterreich vergebens geführet, selbst blutige Kriege, ohne deßwegen nur halb so wichtige Vortheile wie diesmal einzuärnden.

Wenn der Bürger in Wien vielleicht von diesen Vortheilen weniger Aufhebens macht, als der Bürger in Amsterdam von dem Staatsopfer, so er bringen mußte, so muß man bedenken, das unermessene Staaten, wie die Oesterreichischen auch ein grosses Opfer weniger fühlen, welches kleinern dennoch zu geben unglaublich schwer fällt.

Und welche sind dann diese Vortheile, von welchen man so viel spricht, und von welchen auch andere Nazionen so viel Aufhebens machen?

Oesterreich erhält die freie unbeschränkte Schiffahrt auf der Schelde für seine Unterthanen. Es erhält ferners auch für seine niederländischen Unterthanen die freie Schiffahrt auf dem Meer, und vorzüglich nach beiden Indien, welche demselben bishero von den Holländern noch immer angestritten wurde.

Die Generalstaaten zahlen dem Kaiser 12,000,000 für die Gerechtsame, und Wiedereinlösung von Mastricht; bezahlen

die

die Unkösten von dem gemachten Kriegs-aufwand, und ersetzen den Schaden, so durch die Untertauchung verursacht wurde.

Sie überlassen dem Kaiser ein Stück Land über der Maaß, und berichtigen die Gränzbezirke von mehrern Distrikten, worüber die Unterhandlungen aber noch ferners fortgesetzt werden.

Endlich, oder welches vielmehr der erste Punkt ist: müssen die Generalstaaten wegen der S. Majestät dem Kaiser widerfahrenen Verletzung seiner Flagge 2 eigends hiezu bestimmte Deputirte nach Wien senden, um Joseph den Zweiten wegen diesem Vorfall die anverlangte Genugthuung zu verschaffen.

Hier haben meine Leser die ersten und wichtigsten Vortheile dieses Friedens, sie sind festgesetzt, obgleich der Staat sein Siegel noch nicht darauf gedrücket hat, da die fernern Unterhandlungen, zwar nicht mehr über diese sondern über einige von minderer Wichtigkeit, nach entscheiden müssen. Diese Punkte verbleiben unveränderlich die festgesetzte Grundlage des gänzlichen Friedens.

Nun zu den Vortheilen, welche auch den Holländern in diesem Frieden eingeräumt werden. Was erhalten die Generalstaaten in selben? — — —

Liebe Leser, hievon melden die Unterhandlungen nichts. Ich weis ihnen also auch nichts davon zu sagen, als was sie ohnehin schon wissen: nemlich den Frieden! dieses größte Gut für handelnde Staaten.

Lassen sie uns nun auch die Folgen der oberwähnten Friedensbedingnisse übersehen; man muß selbe aus dem gehörigen Standpunkt betrachten, um die eigentlichen Vortheile davon richtig zu erkennen. Wer das nicht thut, stehet immer in Gefahr, merklich schiefe Urtheile zu fällen, so wie einem, der hoch in Lüften schwebt, alle Gegenstände anders vorkommen.

Oesterreich erhält also die freye Schiffahrt auf der Schelde. Und was gewinnt Oesterreich durch die Eröffnung der Schelde? Viel, sehr viel. Es entlediget diesen Strom von seinen hundertjährigen Banden. Es erhält einen Hafen, wie es keinen andern in der Monarchie hat. Die österreichische Seehandlung gegen die Nordsee, und dem baltischen Meere wird sich mächtig emporschwingen, und tiefe Wurzeln schlagen. Durch die Eröffnung von Antwerpen wird die Vereinigung des östereichisch levantischen Handels mit dem nordischen Kommerz der Niederländer ungemein befördert werden. Der Handel aus Deutschland, Schweitz, und Pohlen wird sich nach unsern Niederlanden ziehen. Alle Künste

und Fabriken in diesem Lande werden dabei mächtig gewinnen. Ich würde eine eigene Broschüre schreiben müssen, wenn ich alle die weitläufigen sichern Vortheile hier wiederholen müßte, so aus der Eröffnung der Schelde für Oesterreich entspringen. Ich verweise hier meine Leser an mein erstes Heft der politischen Fragen; in selben habe ich umständlicher die Folgen von der Scheldefreiheit entwickelt.

Das Bedingniß, welches diesem Artikel beigefüget ist, erfordert unsere Aufmerksamkeit. Nur für die Oesterreicher allein soll die Schelde aufgeschlossen werden: folglich bleibt sie für die andern zur See handelnden Nazionen noch immer geschlossen. Eine merkwürdige Klausel dieses Friedens. Mit diesen einzigen Zug, der allein wider das Seekommerz anderer Mächte gerichtet ist, und Oesterreich gar nicht zu treffen scheint, würden die Holländer am sichersten das österreichische Kommerz auf der Schelde in der Niedrigkeit erhalten, wenn das Bedingniß — — — haltbar wäre. Was ist aber so eine Klausel mehr als ein Ehrenzeichen, wodurch der Sieger dem Uiberwundenen eine scheinbare Ehre eingestehet, um ihn über den reelen Verlust auf der andern Seite in etwas vor dem Angesicht von andern Mächten schadlos zu halten. Welche Macht hat Holland in Händen, um dieses Bedingniß gegen andere zu behaupten? Wie will diese schwache Repub-

publik andere See- und Handlungsmächte, als Rußland, Frankreich, England von dem Eintritt in die Schelde aufhalten, wenn es ihnen beikömmt, die Vortheile dieses Kommerzes mitzugeniessen? Werden die Generalstaaten auch gleich anfangs nur was einzuwenden sich erkühnen, wenn die Kaufleute anderer Nazionen unter der k. k. Flagge in Antwerpen einschiffen? Was ist ein Bedingniß unter zweien zum Nachtheil anderer? — Wie kann Holland allein die natürlichen Gerechtsamen anderer Mächte aufhalten, und beschränken? Jede Macht, die mit Oesterreich in Verbindung steht, wird es seinen Seefahrern in der Folge erlauben, den Hafen von Antwerpen zu besuchen: und wie wird Holland ihnen die Stirne bieten können? Nun urtheilen sie selbst meine Leser, ob ich so recht habe, wenn ich behaupte, daß diese Klausel nicht haltbar ist, und daß es der Monarch, ohne Besorgniß über nachtheilige Folgen, unbedenklich hat einräumen können. Kurz wir werden englische, russische, dänische und französische Schiffe in Antwerpen einlaufen sehen, ohne daß die Generalstaaten diesen Nazionen anders als mit Ehrfurcht begegnen werden. Wir wollen die Entscheidung der Zeit überlassen, und zu einem andern wichtigen Vortheil eilen, der aus diesem Frieden für Oesterreich aufkeimet. Es ist — — die Freiheit des Meers für die k. k. Schiffe der Niederländer, und vorzüglich die ungehinderte Seehandlung in Ostindien,

die bisshero für die österreichisch niederländische Schiffe durch Verträge gebunden war.

Ohne ausdrücklich im Frieden mitbegriffen zu seyn, ist diese Freiheit des Meers eine Folge der natürlichen Gerechtsamen des Kaisers. Das Meer ist für die k. k. niederländischen Unterthanen frei, so wie für alle übrige. Ein mehr ausdrückliches Bedingniß desselben wäre für den Monarchen zu herabstimmend gewesen, und würde den Generalstaaten zu viel Ehre eingeränmt haben. Es ist unwürdig so zu denken, daß der Kaiser die Freiheit des Meers für seine niederländischen Unterthanen aus den Händen der Generalstaaten annehmen wollte, welche ihm Vernunft, Natur, Billigkeit und Völkerrecht ohnehin einräumen, wenn gleich solche widerrechtliche Bedingnisse wirklich mit Grund existirt hatten. Jede Nazion welche unrühmliche Lasten von ihren Schultern wälzt, frägt seinen Gegner nicht, und wird in ihre natürlichen Rechte eintreten, sobald die drückende Gewalt zu schwach ist, Unrecht ferner zu behaupten.

Der anderte in mehrerem Betracht wichtige Vortheil bestehet darinn, daß die Holländer Sr. Majestät dem Kaiser 12 Millionen deutsche Gulden bezahlen, damit sie ferners in dem Besitz von Mastricht verbleiben können.

Auch

Auch dieser Artikel hat wahre Vortheile für Oesterreich, und zeiget offenbar von dem Gewicht, das es gegenwärtig auf die politischen Angelegenheiten in Europa hat. Was sind 12 Millionen für eine Monarchie, welche jährlich 90 Millionen fl. Einkünfte hat, deren Gold und Silberminen jährlich eine Summe von 10 Millionen einbringen, und welche einen Geldumlauf von mehr als 140 Millionen hat; in diesem Betracht sind 12 Millionen für Oesterreich eben von keiner grossen Bedeutung. Aber die Staaten spekuliren nicht wie Kaufleute, sie ziehen die Staatsbillanzen nicht nach der Zahl der Millionen, sondern nach andern Verhältnissen.

Zwölf Millionen sind sehr wichtige Beweise von der Staatsgrösse einer Macht, welche diese Summe von einer suvränen Republik abfordert, und richtig ausbezahlt erhält. Einem Monarchen 12 Millionen eingestehen, heißt demselben ein in dem europäischen Sistem höchst seltenes Opfer bringen. Wenn gleich die ottomannische Pforte an Rußland und Oesterreich im Jahr 1774 grosse Geldsummen eingestand, so, daß Rußland mit diesen jährlichen Summen allein bis 1778 das ersetzte, was ihm an seinen Einkünften mangelte, so ward es doch auch für die erhabene Pforte sehr demüthigend. Holland zahlt an Oesterreich 12 Millionen: dies wirft auf die Unternehmung des Kaisers einen Glanz,

wel-

welcher seine Macht in einem neuen vortheilhaften Lichte vor ganz Europa zeiget.

Der vierte Friedensartikel, der im Grunde allen übrigen vorgehet, ist eine Ehrensache der Nazionen. Die Republik Holland sendet an seine Majestät dem Kaiser zwei Abgeordnete, um ihre Bereuung wegen dem Vorfall auf der Schelde demselben zu bezeugen.

Die Holländer haben die Bringantinen des Kaisers angefallen, sie haben auf unbewaffnete Schiffe mit Kartetschen gefeuert, sie haben die k. k. Flagge beschimpfet, sie haben das Schiff in die Gefangenschaft hingeschleppt. Sie haben die Ehre Sr. Majestät angegriffen, und Joseph den Zweiten beleidigt.

Die Ehre muß den Nazionen heilig seyn, und beleidigte Völker fordern strenge Genugthuung. Ein Staat, der reele Beleidigungen auf sich ungeahndet ruhen läßt, muß schwache Beherrscher, und noch schwächere Bürger haben, deren Vaterlandsliebe gänzlich abgespannt ist. Die Staaten gleichen hierinn denen Menschen. Man muß sich also keineswegs verwundern, wenn der Monarch nach dem Schlag auf der Schelde sogleich alle Unterhandlungen zerriß, wenn er seinen Gesandten von dem feindselig gewordenen Hag abrufte, und den holländischen aus seiner Residenz entfernte; wenn

seine Krieger sich erhoben, und nach den Niederlanden seine Ehre zu rächen, noch im strengen Winter hinzogen. Wenn er Kriegsvorrath in erstaunlicher Menge anhäufte, wenn er endlich zum fürchterlichsten Krieg alles bereit hielt. Alles zweckte dahin, sich in die Verfassung zu setzen, seiner beleidigten Ehre die angemessene Genugthuung zu verschaffen.

Die Ehre ist wohl unser Gut, aber nicht unser Eigenthum. Wir können uns selbe wohl erwerben, aber nicht selbsten geben: die Ehre bleibt ein Glück für Menschen, und Nazionen, dessen Besitz ihnen heilig seyn muß.

Sobald diese angegriffen war, stund es dem Monarchen nicht mehr frei, sich aus dem Spiel zu ziehen. Er hätte seine Gerechtsamen aufgeben, er hätte noch mehr Freiheiten den Holländern einräumen können. Dieß alles konnte er thun. Aber seine Ehre, dies theure Pfand der Menschheit hätte er nicht aufopfern können.

Was würden die mächtigen Nazionen, welche das kollosalische Gebäude der österreichischen Monarchie ausmachen, von ihrem grossen Joseph gedacht haben! Sieh! würden die Deutschen, die Ungarn, die Lombardiner, die Niederländer zu einander gesprochen haben: unser Haupt ist schwach, ein kleines kaufmännisches Völklein am Meere

er=

erkühnet sich seine Ehre anzutasten, und unser Kaiser, das Haupt so vieler kriegerischen Nazionen, ahndet es nicht, und wälzet die Schmach auf unsere Schultern.

Der französische Hof, der die Leitselle dieser stürmischen Staatsunterhandlung in seine Hände genommen hatte, rief denen Generalstaaten unaufhörlich zu: Vor allen kränket die Ehre des Kaisers nicht, und nachdem alles Zurufs ungeachtet der fatale Schlag auf der Schelde doch geschah, so ertönte wieder die drohende Stimme aus dem Kabinet von Versailles: Vor allem verschaffet dem Kaiser, dem Bruder meiner Königinn die ausgezeichnetste Genugthuung seiner gekränkten Ehre.

Die Holländer, die sich von innerlichen Unruhen gekränkt, und von aller Hilf von aussen beraubt sahen, legten sich nun näher zum Ziel; sie krümten sich noch eine Zeitlang, und bemüheten sich vor allem, eine demüthigende Gesandtschaft an dem Kaiser von sich abzulehnen. Aber auch dieß erfolgte.

Sie berechneten, und man muß es dieser Nazion eingestehen, daß sie dießmal eine weise Spekulation machten; sie berechneten, und zwar nach kaufmännischen Grundsätzen, was ihnen wohl ein Krieg mit dem Kaiser kosten könnte, was allenfalls dabei könn=

könnte gewonnen, und auch verlohren werden, was ihnen hingegen der Frieden kosten würde, und was sich aber wieder während selben gewinnen ließ.

Das Resultat nach einer so kaltblütigen kaufmännischen Berechnung war, wie man sich vorstellen konnte, dieß: daß man den Frieden, wenn er gleich etwas hoch zu stehen kömmt, dem noch ungewissern Krieg vorziehen müsse. Freilich machten hier die Demokraten, und dort die sogenannten Patrioten mancherlei Einwendungen, aber das Urtheil der Bessergesinnten überstimmte die Patrioten und Demokraten sämmtlich.

Sobald es von der Nazion beschlossen war, den Frieden auf jede Unkösten beizubehalten, so fügte sich auch die Republik in die Beschwerlichkeiten, so er mit sich brachte. Sie willigte also auch darinn ein, daß sie Gesandte an den Kaiser schickten, um selben wegen dem Vorfall auf der Schelde ihre Bereuung an Tag zu legen.

Würden die Holländer wohl auf die k. k. Flagge geschossen haben? fragen hier viele, im Fall sie sich hätten vorstellen können, daß die Sachen diese Wendung nehmen dürften. Ich vermuthe, eine richtige Auflösung dieser Frage könnte nicht schwer seyn; ich behaupte, daß sie sich eine solche unpolitische Handlung sicher niemals hätten bei-

beikommen lassen, wenn sie die Umstände mehr erwogen hätten. Niemals würden sie diesen Stein geworfen haben, der so heftig auf sie zurückprällte.

Einer von den bedeutenden Nebenvortheilen dieses Friedens, welcher zwar ausdrücklich in selben nicht mitbegriffen ist, ist nachfolgender: durch diesen scheinbaren Krieg veranlaßt, hat es dem Monarchen gelungen, die Truppen in den Niederlanden zu verstärken. Ein wichtiger Vorsprung auf die künftigen politischen Ereignisse in diesen Gegenden.

## Was ist dann der Staat von Holland? von dessen Reichthum, Land, und Seemacht, von dessen innern Zerrüttungen und äussern politischen Unfällen man gegenwärtig in Europa so viel spricht?

Holland ist die mächtigste, und reicheste Republik in Europa. Unter den Republiken verdient sie die erste Aufmerksamkeit. Ihre politischen Verhältnisse sind sehr mannigfaltig, aber ihr Einfluß auf andere Mächte ist nur schwach.

Von der Land, und Seemacht der Holländer. In Beziehung auf ihre Landmacht kann diese Republik nur unter die Mächte vom dritten Range in Europa gerechnet werden. Unter den Seemächten steht sie aber unstreitig im ersten Range. Es waren Zeiten, wo sie 100,000 Mann Fußvölker in Sold hatte, und wo sie 100 Linienschiffe auf der See hielte; doch diese glänzenden Epochen sind vorüber und in unsern Tagen hat sie keine 40,000 Mann Fußvölker, und 30 Linienschiffe aufbringen können.

Von

Von dem Reichthum derselben. In Holland ist der Bürger reich, und der Staat ist arm. Man rechnet, daß die Staatseinkünften dieser Republik sich auf 60 Millionen Gulden belaufen. Sie werden meistens aus denen Zöllen erhoben; der Staat hat beträchtliche Schulden. Der Bürger aber ist unermessen Reich. Es gibt viele Kaufleute in Amsterdam, Rotterdam, Utrecht, deren Vermögen sich auf 6 10 — 15 und mehr Millionen Fl. beläuft. Die Holländer haben in den englischen Fonds mehr als 200 Millionen Gulden anliegen. Man hatte vermuthet, daß sie diese Geldsummen in den letzten Krieg mit England aus denselben zurückziehen würden, die aber dies vermutheten, haben vielleicht nicht wohl überlegt, wie sehr ein solcher Schlag denen Holländer selbst hätte gefährlich werden können. Der große Reichthum der Holländer erhellet auch aus dem, daß ihnen die mehresten übrigen Staaten in Europa große Summen schuldig sind. Oesterreich hat keine holländische Schulden: es hat selbe schon vor mehreren Jahren sämmtlich abgetragen, und was die Holländer in der Wienerbank anliegen hatten, das haben sie im Monat Dezember von 1784 bei der Entstehung des Scheldekriegs zurückgezogen, um den Kredit der Nazionalbank zu schwächen: aber dieser Schlag war viel zu schwach um den Kredit einer so mächtigen Bank niederzudrücken. Frankreich ist denen Holländern mehr als 200 Millionen Livres

schuldig; so haben die Holländer ebenfalls große Summen an Rußland zu fordern. Ich will hier von denen mächtigern Fürsten in Europa nichts erwähnen, die nicht weniger ansehnliche Geldbeträge von Holländern geborget haben, und selbe ihnen heut zu Tage noch schuldig sind. Dieses Geldgeschäft ist das eigentliche Peru der Holländer; dadurch ziehen sie jährlich ungeheure Summen aus den übrigen Staaten in Europa, blos an Interessen an sich. Die Kriege anderer Mächte sind stäts neue Goldminen für diese Republik. Ihre Gewürzinseln, ihre Oekonomiehandlung tragen ihnen sehr viel, aber dieses Geldgeschäft trägt ihnen mehr. Es ist keine Aussicht, daß diese Republik sobald ihren Geldhandel selbst aufgeben, oder durch andere verliehren wird. Sie ist gegenwärtig noch zu ekonomisch, und viel zu wenig dem Pracht ergeben, als daß sie selben selbst aus den Händen lassen sollte: auf der andern Seite ist keine Republik in Europa, die ähnliche Geldausleihungen an große Mächte zu machen im Stand wäre.

Sonderbar ist es immer: wenn man betrachtet, daß es in den Republiken eine Hauptstaatsmaxime ist: Geld in grosser Masse anzuhäufen, um selbes mit Wucher andern leihen zu können. In großen Monarchien herrscht zwar auch der Grundsatz, Geld zu sammen zu bringen; aber nicht um mit selben zu gewinnen, sondern um die

Er-

Eroberungen sicherer zu bewirken, die man im Plane hat. Daher kömmt es, daß in Monarchien die angehäuften Geldmassen sich so schnell wieder zerstreuen. Betrachtet man aber wider auf der anderen Seite die Bestimmung der gesammelten Geldsummen in den Republiken, so scheinen sie keine andere Bestimmung zu haben, als blos damit sie da sind, wie ungefähr der Geizige handelt, der von seinem Geld keinen Gebrauch zu machen sucht, sondern sein Glück darinn findet, daß er es hat.

Hier werden mir einige einwenden: der Endzwek des republikanischen Reichthums ist ihre größere Sicherheit. Dies scheint ihre stärkeste Schuzwähre von Aussen zu seyn, so wie es denen Monarchien ihre Armeen sind. Dies ist nicht so ganz richtig, wie es wohl zu seyn scheint. Patriotismus ist in Republiken die stärkeste Vormauer wider alle Anfälle; der grosse Reichthum hingegen erstickt die Liebe für das Vaterland. Wer daran zweifelt, mag seinen Blick auf Holland werfen. Der große Reichthum hat die meisten Bürger gleichgültig für das Wohl ihres Vaterlands gemacht. So lang sie schwache, dürftige Bürger wären, hatte der Staat Geld genug um ansehenliche Armeen, und mächtige Flotten zu seiner Vertheidigung auszurüsten: nun aber zieht jeder Bürger seine Hand von dem Staat zurück; er will nichts freiwillig mehr zu dessen Wohl thun; seine Millionen sind ihm

nun sein theures Vaterland, dieß sucht er zu erhalten, und da eben diese Millionen ohnehin in England, Frankreich oder Italien liegen, so ist auch sein Augenmerk allein dahin gerichtet. Bei dem Einbruch eines Staatsübels ist er so gleich bereit sein Vaterland zu verlassen, wenn er nur sein Geld rettet: wie kann ein Staat auf die Sicherheit bauen, dessen Glieder so wenig mit einander verbunden sind? Ein merkwürdiges Beispiel hievon gab Holland in eben dem Scheldekrieg mit Joseph den Zweiten. Ganz Europa erwartete nichts weniger, als daß die Holländer ihre Kassen so gleich zum Wohl des Vaterlands aufschliessen würden, und daß es an allen eher als an Geld fehlen könnte; aber wie sehr betrog man sich in deiser Vorstellung; es vergieng oft ein Monat bis die Generalstaaten einig werden konnten, auch nur eine Million zur dringendsten Vertheidigung des Vaterlands zu bewilligen.

## Von dem Karakter der Holländer.

Der Karakter einer Nazion ist besonders in Republiken auf das genaueste mit dessen politischen Verhältniß verwebt. Ein Staat ist oft das, was er ist, allein durch den Karakter des Volks, hört er so gleich auf, der nemliche Staatskörper zu seyn, so bald der bestimmte Karakter der ganzen Nazion sich zu verliehren anfängt. Bei Vortreflichen monarchischen Regierungen ist dies überhaupt unrichtig: ein großer Regent

macht oft ein Reich glänzend, dessen Bürger nichts weniger als erhabene Eigenschaften besitzen. In Republiken ist es anders. In jedem Staat, wo das Volk Antheil an der Regierung nimmt, ist der Nazionalkarakter immer eine Hauptgrundlage des politischen Sistems, und jede Veränderung des Nazionalkarakters hat einen sichtbaren Einfluß auf die Stärke, oder Schwäche der Republiken. Es ist daher eine richtige Staatsmaxime, daß man um die Veränderungen in den Republiken im voraus wahrzunehmen, das Augenmerk auf den Karakter richten muß. Die meisten Republiken sind nicht durch die Gewalt, sodern vielmehr durch die Ausartung, und Abweichung der Bürger von ihren ersten Grundsäzen gesunken. Sie werden die Data hierzu leicht in der Geschichte auffinden, wenn sie einen Blick auf den Sturz von Rom, Kartago, Sidon, und Tirus, und selbst auf die neuern Republicken werfen. Venedig ist nicht mehr das, was es vormals war, aber seine Bürger sind auch keine ämsigen Handelsleute mehr, sondern Nobili Veneziani, die den Fleiß verachten, und den Müssiggang hochschäzen.

Lassen sie uns nach diesen Betrachtungen den gegenwärtigen Karakter der Holländer prüfen, und durchforschen, ob diese Holländer von den Nazionalkarakter der Alten abgewichen sind.

Der Holländer ist fleissig, und sparsam. Dieß sind die zwei Hauptzüge in seinem Karakter. Er ist ferners redlich, tapfer bedachtsam, und [illegible] wohl überlegend, überaus reinlich, doch dem Pracht gar nicht ergeben.

Er hat noch mehr einzelne Züge, die aber nur wenig Einfluß auf den ganzen Staatskörper zu haben scheinen, und mehr zeigen, was er nicht ist, als was er ist; als zum Beispiele: er verträgt Beleidigungen von Mächtigern, ist aber auch grob gegen Schwächere. Er ist nicht gastfrei, er gibt Niemanden etwas umsonst: ist in allem sehr mässig, suchet nichts zu erobern, sondern nur die Länder zu behalten. u. s. w. Fleiß, und Sparsammkeit sind also zwei Hauptzüge in dem Nazionalkarakter der Holländer, welche diese Republikaner bis auf unsere Zeiten richtig erhalten haben. Nicht aber so mit einem andern Hauptzug ihres Karakters, mit dem bekannten republikanischen Muth, welchen sie so vielmal gezeiget haben. Dieser Zug hat sich aus ihrem Gemählde sichtbahr verlohren. Mit ihm sind auch eine Menge Nebenzüge, welche daraus hersprossen, mit verlohren gegangen. Die Holländer zeigen gegenwärtig unstreittig weniger Muth als ihre Vorfahren, sie sind gleichgültiger gegen ihr Vaterland; da sie die Erhaltung des Ganzen weniger interessirt: so geben sie einer nachtheiligen Partheilichkeit untereinander Plaz. Es sind

nicht

nicht blos Holländer mehr, sondern sie theilen sich in Staathalterischgesinnte, in Patrioten, und Demokraten. Der Endzweck, und die Maaßregeln dieser Faktionen sind verschieden, und können daher nicht anders, als sehr nachtheilig auf das Wohl der Republik wirken. Der Keim, der die Republiken zerstöhrt, sind die Uneinigkeiten; wo diese einmal in die Staatsverfassung eindringen, da ist der Grund zur Auflösung des republikanischen Körpers gelegt. Die erste nachtheilige Folge dieser tief eingewurzelten innern Streitigkeiten ist diese: daß sie die Gemüther der Bürger gänzlich von der Liebe des Vaterlandes abziehen, und alle patriotischen Tugenden verschwinden machen. Wir sind bereits Zuschauer von den Wirkungen dieser Streitigkeiten; ihr guter Genius mag sie bewahren, daß unsere Enkeln nicht noch mehr sehen.

**Von den Staatsmaximen der Holländer.** So wie jeder Mensch seine Grundsätze hat, oder nach gewissen Maasregeln zu handeln sich angewöhnet, so haben auch die Staaten ihre ganz eigenen Maximen. Es ist keine Macht in Europa, von welcher man gar keine festgesetzten Grundregeln ihres Verhaltens wüßte. Aus der Vereinigung dieser Staatsmaximen werden die so bekannten Staatssisteme gebildet. Auch Holland hat die Seinigen, und befolgt sie schon seit der Entstehung dieser Republik.

Hol-

Holland hat von jeher nach diesen Staatsmaximen gehandelt, so viel es immer die Ehre der Republik, und Nothwendigkeit zu läßt, allen Krieg zu vermeiden. Viel eher von den kriegenden Mächten einigen Nachtheil zu ertragen, oder einige Geldaufopferungen zu machen, als sich in einem kostspieligen Krieg einlassen. Allen Eroberungen, und Länder Vergrösserungen als eben so vielen Keimen künftiger Kriege gänzlich zu entsagen. Keine Bündnisse mit andern Mächten einzugehen, als solche, welche allein zur Erhaltung des Friedens, und sicherer Vertheidigung abzwecken. Hingegen alle Vortheile, so das Kommerz mit allen seinen Zweigen einem Staat anbietet, mit größten Eifer zu suchen. Der erste kaufmännische Staat von ganz Europa zu seyn. Freunden, und Feinden für baare Vortheile alle Geld- und Munitionsunterstüzungen zu leisten. Im Frieden alle Vortheile der Handlung einzuärnden, und bei Streitigkeiten anderer Mächte im Trüben zu fischen. Alle Vorränge der Stände im Staat zu vermeiden; die Bürger weder zu Gelehrten noch zu Soldaten ausbilden, sondern allein arbeitsame, und sparsame Mitglieder des Staats aus ihnen zu machen.

Diese Staatsmaximen bilden das Sistem der Holländer. Nach dieser Richtschnur haben sie seit der Entstehung der Republik gehandelt. Es ist wahr, andere Mächte haben sie oft aus ihren Kreis hinausge-

gedrängt, und gerade wider ihre eigenen Grundsätze zu handeln gezwungen: aber diese weise Republik ist immer wieder in ihre alte Fußpfaden zurückgetreten. Sie hat niemals aus einem friedlichen, ein kriegerisches Sistem angenommen, ob sie gleich vielfältig gezwungen worden ist wider Frankreich Krieg zu führen.

Betrachtet man diese Republik im Ganzen nach ihren Grundsätzen, so sehen wir keine Nazion in Europa, welche besser zusammen gerechnet hätte, was ihre Lage, ihre Macht, ihre Menschenanzahl ihr zu thun erlauben.

Von der Seehandlung der Holländer. Es würde mir viel zu weitläufig werden, und diese Broschüre weit über die bestimmten Gränzen hinausdehnen, wenn wir die Republik in allen ihren Vorschritten, ihre Plane auszuführen, betrachten wollten; wir wollen nur einen Blick auf ihre Seehandlung werfen, welches gleichsam der Hauptpunkt aller übrigen Nebenstützen ist, und in welchen sich alle andere Maximen der Holländer einfügen.

Das Kommerz hat die Holländer zu jener reichen, und auch mächtigen Republik gemacht, wie wir sie gegenwärtig noch sehen.

Die

Die Natur hat ihnen ein Ackerland versaget, aber sie hat ihnen die See zum pflügen angewiesen. Ihr Fleiß, und Mässigkeit haben ihre Seehandlung zu einer Höhe gebracht, wo sie allen andern Nazionen zum Muster geworden sind.

Die Handlung der Holländer ist groß, ausgebreitet, und erstrecket sich auf alle Theile der Welt. Es sind wenig Nazionen, denen sie nicht einige Bedürfnisse zuführen, und wieder andere von ihnen abnehmen. Ihre Seefahrer besuchen die Ostsee, die Nordsee, das Eismeer, die Küste von Frankreich, England, Spanien, Italien, und der Levante. Das ganze mittelländische Meer ist der Schauplatz ihrer Seehandlung. Selbst die Algierer, Tuneser, und Tripolitaner erhalten von den Holländer vielfältige Handels- und Waffenartikeln. Aber die holländischen Kaufleute bleiben nicht in diesen engen Gränzen eines Welttheils. Die Küsten von Afrika, Asia, und Amerika sind ihnen fast eben so gemein wie die europäischen. Sie holen aus den afrikanischen Königreichen Maroko, Angola, Loanda die Negern für die Pflanzungen der Europäer in Amerika mit eben der Gewohnheit, als sie die Meerfische für unsere Tafeln aus dem Eismeere bringen. Die herrlichen Produkten von Ostindien verführen sie mit ihren Schiffen in alle übrige Welttheile. Aus Amerika bringen sie uns Zucker, Reiß, Kaffee. Aus Asien Seide, Gewürz, Baum-

wolle. Die Holländer sind denen Chinesern, Mallayen, Maratten eben so bekannt wie denen Franzosen, Deutschen, und Engländern.

Diese unermessene Handlung beschäftigt mehr als 8000 Schiffe. Noch vor dem amerikanischen Krieg soll Holland mehr als 12000 Schiffe zur Handlung auf allen Meeren gehabt haben.

Diese grosse, und berühmte Seehandlung, womit kein Kommerz der Alten verglichen werden kann, wird durch die wichtigen Besitzungen der Holländer in andern Welttheilen mächtig unterstützt. Denn diese Republik, welche in Europa keine 700 Quadratmeilen Land besitzt, hat in den übrigen Welttheilen grosse Kolonien. Sie haben in Afrika unter andern das wichtige Vorgebirg der guten Hoffnung, in Amerika Essequibo, Demerai, in Ostindien aber Java, einen Theil von Sumatra, einen Theil von der grossen Insel Zeilan, die Gewürzinseln, und noch mehr andere Besitzungen, Forts, und Faktoreien, welche alle dazu dienen ihre Handlung in jedem Welttheil mit Nachdruck zu betreiben. Man kann sich daraus vorstellen, wie übertrieben das Vorgeben der Holländer war, welche zu behaupten suchten, daß Hollands Seehandlung einstürzen würde, sobald die Schelde zur freien Schiffahrt allen Nazionen geöffnet wird.

Das

Das Kommerz ist also die Grundlage der Republik, auf welchem die ganze Grösse, und Macht der Holländer gebauet ist. Diese Grundfesten ruhen aber wieder auf ihren Fleiß, Sparsamkeit, und Frieden; so bald diese wanken, so wird auch das feste Gebäude ihrer Handlung unfehlbar einstürzen: und Aemsigkeit und Frieden verschwinden machen.

Lassen sie uns unsern Blick auch auf andere wenden, und Holland mit selben in Vergleich setzen.

So wie das Kommerz die Hauptstütze der Holländer ist, so hat auch jede andere Macht in Europa ihre ganz eigene Hauptstütze, worauf sie ihre Sicherheit, ihre Grösse, und das Wohl ihrer Nazionen baut. Ein Staat baut selbe auf den weiten Umfang seiner Länder, ein anderer auf die Menge seiner Unterthanen, der dritte auf eine ganz kriegerische Verfassung der Bürger; wieder ein anderer auf seine Seemacht. Dieser sucht seine Sicherheit, die er sich nicht selbst geben kann, in vortheilhaften Verbindungen, jener in der Betriebsamkeit seiner Bürger. Jede sucht ihr Hauptaugenmerk auf eines derselben vorzüglich zu richten, weil sie glaubt, daß es für ihre Lage das Nothwendigste, und auch das Beste ist. Man kann mit Grund behaupten, daß es Holland hierinnen über die Maassen weit gebracht hat; durch das Kommerz allein, wel-

welches doch die meisten andern ebenfalls mitsuchen, hat es Ansehen, Macht, Reichthümer, Länder, und Freunde erworben.

Von den dermaligen Allianzen der Holländer. In Europa sucht jede Macht ihre Sicherheit, und ihre Vortheile durch Allianzen zu erweitern. Es ist daher Staatsmaxime der europäischen Mächte, wider unerwartete Anfälle grösserer Staaten, sich durch Verbindungen in Sicherheit zu setzen. Eine Nazion, die ganz ohne Verbindung ist, stehet in Gefahr, von mehr andern vereinigt angegriffen zu werden. Selbst die Mächte vom ersten Range suchen daher Allianzen mit den grösten, und kleinsten Staaten: die kleinsten Staaten sind denen Monarchien im Krieg oft eben so nützlich, wie die grossen. Man berechnet daher die gegenwärtige Stärke eines Staates nicht immer nach seinen Kräften, so er selbst aufzuweisen vermag, sondern man berechnet immer auch die Kräften seiner Allirten, und bringt sie mit in Anschlag. Daher geschiehet es, daß oft der mächtigste Staat in Europa, verhältnißmässig gegen seinen Feind nur schwach ist, so wie hingegen oft die kleinste Republik, den stärksten Monarchien die Stirne biet, weil es durch Allianzen gesichert ist. Was bei grössern Mächten Staatsklugheit ist, das ist bei kleinern unbedingte Nothwendigkeit. Holland ist daher nie ohne Schutzverwandte gewesen.

Ehe=

Ehemals war die Republik Holland fast immer mit England und Oesterreich verbunden; und der gewöhnliche Feind derselben war Frankreich. Man kann mit Grund behaupten, daß es unter dem Schutz dieser Allirten nichts von seinem Ansehen, Würde, Länder und Handlung verlohren hat. Nun in unsern Tagen hat es zum Erstaunen aller übrigen Nazionen ganz andere Verbindungen getroffen, und sich vor allen in die Arme Frankreichs geworfen, unter dessen Schutz es auch den letzten Krieg wider England gefochten hat. Noch hat es das feste Bündniß mit Frankreich nicht geschlossen, aber es stehet in Begriff selbes auf viele Jahre zu knüpfen.

Bei jeder Staatsverbindung ist die erste Frage: welche Vortheile gewähret die Allianz? und welche Nachtheile kann sie nach sich ziehen? Wir wollen untersuchen, welchen Vortheil und Nachtheil diese Republik davon hat.

Wenn Holland mit Frankreich in Verbindung stehet, so sind dessen Staaten in Europa gesichert: doch nur so lang, als diese Macht auch mit Oesterreich verbunden bleibt. Denn welche Macht soll es alsdann anfallen?

Frankreich wird es nicht thun, weil es sein erster Schutzverwandter ist.

Oester-

Oesterreich wird keine Eroberungen in den Niederlanden machen, weil es mit Frankreich verbunden ist, dessen Allirten es nicht angreiffen kann, ohne Frankreich selbst zu nahe zu treten.

England, von welchen Holland in dieser Lage alles zu fürchten hat, wird sein Augenmerk mehr auf die Zernichtung des holländischen Kommerzes, auf die Zerstöhrung ihrer Flotten, und auf die Eroberung ihrer Kolonien richten, als auf die Einnahme der holländischen Festungen in Europa.

Preussen wird mit Holland sich nicht leicht zu messen suchen, da es von dieser Republik wenig zu fürchten, und nichts zu gewinnen hat: und in jedem Fall ohnehin alle Hände voll zu thun haben würde.

Spanien, dieser fürchterliche Feind der alten Holländer, kann, nachdem es keine Niederlanden besitzt, Holland in Europa nicht mehr anfallen.

Es ist noch über das sehr wahrscheinlich, daß Holland seltener als ehemals werde zu Waffen greiffen müssen. Nachdem es gewiß ist, daß Frankreich und England ungleich seltner, als Oesterreich und Frankreich zerfallen werden.

Hingegen erwartet Holland in dieser Verbindung auch einige Nachtheile, die es ehemals nicht zu befürchten hatte. So sehr durch diese Allianz die europäischen Länder der Generalstaaten gesichert sind, so sehr dürften die holländischen Besitzungen in Ostindien bei jeden Ausbruch des Kriegs Gefahr laufen, und dadurch also selben die Krone von dem Haupt gerissen werden.

Denn, so wie die Engländer nur zur See fürchterlich sind, so werden sie auch sicherlich die Holländer nicht leicht in Europa angreiffen, sondern sie werden ihre Flotten zu schlagen suchen, sie werden ihre Kolonien in Ostindien überfallen, sie werden Amboina, Batavia, Capo di buon speranza wegzunehmen suchen: und was können die Britten leichter ausführen, als eben dieses? Alle diese Hauptniederlassungen der Holländer sind nur schwach besetzt, und viel zu ausgedehnt für die Kräften der Hochmögenden, als daß sie selbe in ihrem ganzen Umfange sollten vertheidigen können. Frankreich, das seine eigenen Besitzungen in Ostindien niemals wider die Anfälle der Engländer hinreichend vertheidigen konnte, wird noch weniger fremde Kolonien beschützen können. Dieß ist unstreitig die schwache Seite der Verbindung der Holländer mit Frankreich.

Es ist wahr, daß selbst die ungeheuren Besitzungen der Engländer in Ostindien,

so wie die in Amerika künftig Gefahr laufen; aber sind darum die holländischen sicherer? keineswegs, so wenig wie der Franzosen ihre. Allenfalls beweist es nur soviel, daß es allezeit leichter sey, eine andere Macht in ihren entfernten Besitzungen auszustellen, als seine eigene zu behaupten. Denn jede Macht, so eine andere aus selben verdrängen will, hat die Eingebohrnen auf seiner Seite, also um einen Freund mehr, und jede Macht, so sich darinn zu erhalten sucht, um einen Freund weniger, und gerade um einen Feind mehr.

In ganz Ostindien ist keine europäische Niederlassung, wo die Eingebohrnen nicht bereitwillig wären, ihre alten Beherrscher mit neuen zu verwechseln.

**Von der gegenwärtigen Regierungsform der Holländer.** Die wichtigsten Veränderungen in einem Staat sind immer, wenn die Regierungsform selbst geändert wird. Die Schwäche der Republiken zeiget sich hierinn am ersten. Sie sind stets bemühet ihren innern Einrichtungen eine andere Gestalt zu geben. Bald geben sie dem Adel mehr Gewalt, bald entziehen sie ihm dieselbe auch wiederum. Zu einer Zeit scheint ihnen eine erste Würde im Staat unumgänglich nothwendig, zu einer andern Zeit suchen sie selbe wieder zu schwächen, oder ganz zu vertilgen. Kurz die Republikaner sehen in mannigfaltigen Staatsereignissen

 ein,

ein, wie unentbehrlich ihnen in mehreren Angelegenheiten ein Alleinherrscher ist, und machen daher unaufhörlich Zusammensetzungen von gemischten Regierungsformen.

Diese Schwäche der republikanischen Staatsverfassung zeigt sich gegenwärtig in Holland stärker als jemals. Um aber den Abstand desto genauer zu betrachten, will ich die bestehende Regierungsform, wie selbe noch vor einigen Jahren war, auseinander setzen.

Durch die Verbindung von Utrecht ist die gegenwärtige Staatsverfassung eingeführet worden. Eine jede Provinz ist ein freyer Staat vor sich, und hat ihre besonderen Rechte und Gewohnheiten, nach denen die vorkommenden Fälle gerichtet werden müssen. Alle zusammen stehen für einen, wer diesen beleidigt, beleidigt auch alle übrigen. Sie haben Freunde und Feinde gemeinschaftlich. Sie berathschlagen durch Abgeordnete, und die Schlüsse der Versammlung müssen durch die Regierungen jeder Provinz zur Ausübung gebracht werden.

Der höchste Rath ist der Rath, oder die Versammlung der Generalstaaten; diese stellet die gesammte Regierung vor, jede Provinz sendet zu dieser Versammlung Abgeordnete ab, und es stehet ihr frei, deren einen oder mehrere zu schicken, die aber dennoch nicht mehr als eine Stimme haben.

Sie

Sie sehen hieraus, daß nach der Anzahl der Provinzen nur sieben Stimmen in diesen Rath können gesammelt werden.

Diese Versammlung hat Gewalt Krieg anzukünden, Frieden zu schliessen, Bündnisse zu errichten, Gesandte abzuschicken, die Auflagen abzuschaffen oder zu erhöhen. Bei ihr werden die fremden Gesandten zum Gehör gelassen, über die allgemeinen, sowohl ausländischen als innländischen Angelegenheiten werden hier Berathschlagungen gehalten, und Schlüsse gefasset. Wenn die Sachen von Wichtigkeit sind, müssen alle Stimmen einerlei Meinung seyn, sonst wird nichts beschlossen.

Alle Woche hat eine Provinz nach der andern den Vorsitz, das ist, der Abgeordnete wird Direktor der Versammlung, oder wöchentlicher Präsident. Diese Würde bestehet darinn, daß er die Sachen, worüber zu berathschlagen ist, vorträgt, und die Stimmen sammelt. Die Seinige hat aber nicht mehr Gewicht, als der andern ihre, und giebt der Sache keinen Ausschlag. Die Ordnung, welche sie hierinn, und in Gebung der Stimmen beobachten, ist diese: wenn Geldern, welches anfängt, ein Woche lang das Präsidium geführt hat, folgt Holland, diesem Seeland, Utrecht, Frießland, Gröningen, und Ober Yssel.

## Worinn bestehet dann die Würde eines Staathalters in Holland, die gegenwärtig so viel Unruh in der Republik verursacht? Ist es besser für Holland selbe unbeschränkt beizubehalten, oder dessen Macht zu vermindern? wie es bereits geschiehet?

Von der Staathalterwürde in Holland. Nichts hat in der Republik Holland mehr Unruhen verursachet, als die Würde eines Staathalters, Generalkapitains, und Obersten Admirals. Eben erscheint wieder eine Epoche, wo die Unruhen, wegen der Einschränkung der Staathalterwürde äusserst hoch gestiegen sind, und den größten Zwispalt in der Republik verursachen. Wir wollen kürzlich die Geschichte nachsehen, folgends die Macht eines solchen Staathalters entwickeln, und dann erst untersuchen, was für die Holländer vortheilhafter ist, einen Staathalter an ihrer Spitze zu haben oder nicht: und nun für das erste zur Geschichte.

Die

Die Holländer haben schon zu zweimalen, nicht eher als zur Zeit der Noth an die Erwählung eines Staathalters gedacht. Das erstemal geschahe es im J. 1672, da Frankreich bereits der Republik ganze Provinzen abgenommen hatte.

Nach Absterben Wilhelm des Zweiten hatten die Generalstaaten auf Anrathen derer von der Löwensteinischen Parthei, und auf Verlangen des Kromwel, unter dem 4. May 1654 eine sogenannte Akte, von Seclusie oder Ausschliessungsakte abgefasset, nach welcher das Haus Oranien auf ewig von der Staathalterschaft ausgeschlossen seyn sollte.

Diesem folgte das nach dem Bredaischen Frieden von den Staaten von Holland und Westfriesland am 15. August 1667. gemachte Edictum perpetuum, welches den Johann Witt, damaligen Rathspensionarius zum Urheber hatte, die Staathalterschaft in ihrer Provinz auf ewig für erloschen erklärte, und von allen und jeden beschworen werden mußte.

Der Prinz Willhelm III. schien also völlig von dieser Würde entfernt zu seyn, da der Krieg 1672 Gelegenheit gab, daß die Generalstaaten durch die Aufruhr des Pöbels, der auch die beiden Gebrüder Witt damals ermorderte, gezwungen wurden, am 3. Julius das Edictum perpetuum wieder

aufzuheben, und diesen Prinzen zum Staat=halter zu machen. Nach Wilhelms Tod, welcher am 19. May 1702 erfolgte, blieb diese Würde wieder unbesetzt: und die Holländer dachten nicht eher als 1747, da die Franzosen den Seeländern wieder so nahe kamen, daran, daß ein Staathalter ihnen zu Kriegszeiten unentbehrlich sey.

Derjenige, welcher damals zu dieser Würde erhoben ward, war der Prinz Wilhelm Karl Heinrich Friso von Oranien. Er war bereits Erbstaathalter in Frießland, welches Amt sein Vater Johann Wilhelm Friso, der bey Moerdyk i. J. 1711 im Wasser sein Leben einbüßte, sowohl als seine Vorfahren seit 1665, da es diese Provinz in seinem Hause erblich gemacht, bekleidet hatten. Die Provinz Grönnigen und Omeland erwählte ihn im J. 1718 am 3. Oktober gleichfalls zu ihrem Staathalter und Generalkapitain. Die Landschaft Drenthe in der Provinz Ober Yssel that solches am 19. May 1722, und Geldern nebst Zutphen am 2. Oktober von eben gemeldten Jahr. Die übrigen Provinzen waren ihm hingegen desto mehr zuwider, und fasseten am 26. September 1722 einen förmlichen Schluß, bei der bisherigen Regierungsform zu bleiben, und keinen Staathalter jemals über sich zu wählen; ja sie giengen in ihrem Eifer so weit, daß sie gar im J. 1724 den beiden Städten Ter Veere und Vließingen droheten, sie ihrer Stimmen zu be=

rauben, und von der Staatenversammlung auszuschliessen, weil sie in der Ergebenheit für den Prinzen unveränderlich blieben. Es ist besonders, daß diese Stadt Ter Veere nachmals im J. 1747 die erste Gelegenheit zur Erhebung des Staatshalters gegeben, und nachdem im J. 1751 völlig wieder sein Eigenthum geworden ist.

**Worinnen eigentlich die Würde eines Staathalters bestehet.** Der Staathalter hat als oberster Feldherr zu Wasser, und zu Lande die Kriegsheere und Flotten unter seinem Befehl. Er kann die Kriegsbedienungen zu See und zu Land vergeben. Er kann die obrigkeitlichen Personen in den Städten, welche kein Wahlrecht haben, ernennen, in anderen aber die erwählten bestättigen.

Er hat Sitz und Stimme im Staatsrath.

Er hat das Recht, so oft es ihm gut dünkt, in die Versammlung der Generalstaaten zu gehen, und was ihm zum Besten des Staats nöthig zu seyn scheint, vorzutragen.

Als erster Edelmann hat er auch die erste Stimme bei den Staaten von Holland, und Seeland.

Er

Er hat das Recht, die zum Tod oder andern Strafen verurtheilten Missethäter zu begnadigen.

Er ist befugt, den Präsidenten der verschiedenen Justizhöfe zu ernennen, und seinen Namen vor allen Urtheilen und Bescheiden dieser Gerichte zu setzen.

Er giebt den an die Generalstaaten abgesandteten Gesandten fremder Mächte besonders Gehör.

Der Staathalter kann in seinen eigenen Angelegenheiten Gesandte an auswärtige Mächte schicken.

Er schlichtet die Streitigkeiten, welche zwischen denen Provinzen vorfallen.

Ihm muß von allem, was bei den Generalstaaten vorkömmt, durch den Großpensionarius Nachricht gegeben, und seine Meinung vernommen werden.

Endlich bringt er die Schlüsse der Generalstaaten zur Vollstreckung.

Dies sind die Hauptgrade der Staathalterswürde in Holland. Dies sind die wesentlichsten Punkte, worinnen die Macht und Gewalt eines Staathalters besteht, von welcher man gegenwärtig so viel in Europa spricht. Es ist wahr, daß nicht

jeder Staathalter ein gleiches Ansehen genossen hat. Die Holländer haben dasselbe bald zu erhöhen, bald auch wieder zu vermindern gesucht, je nachdem eine Parthei, die mehr oder weniger Staathalterisch gesinnet war, vorgedrungen ist.

Die Holländer haben dies mit allen republikanischen Staaten gemeinschaftlich, daß sie auf die Erhaltung ihrer Freiheit überaus eifersüchtig sind, und daher jeder entfernten Besorgniß nachhängen, wodurch ihre Macht könnte gekränkt werden. Sie sehen es ein, wie vortheilhaft, ja wie unentbehrlich ihnen eine Staathalterwürde ist; aber da fällt es ihnen wieder schwer, wenn sie die obrigkeitliche Macht in der Republik mit selben theilen sollen. Kurz, sie waren nie ganz wegen dieser wichtigen Würde übereinstimmend.

Welche sind also die Gründe, fragen mich hier meine Leser, welche zur Beibehaltung einer Staathalterwürde können vorgebracht werden, und welche Beweise könnte man auch wohl wider diese Würde anführen? Diese sind es:

Holland befand sich gemeiniglich in einem bessern Zustande, wenn es Staathalter hatte, als wenn es keine hatte. Es hatte durch 64 Jahre, nemlich bis zum münsterischen Frieden immer Staathalter gehabt, und gerade in diesem Zeitraume be-

befand es sich in einem blühenden Zustande. Wer sollte also nicht schliessen, daß die Erhaltung dieser Würde den Holländern nützlich sei. Die Erfahrung von dem Gegentheile scheint diesen Satz noch mehr zu bestättigen. Denn die Republik war in den folgenden 22 Jahren bis 1672 ihrem gänzlichen Untergange nahe. Selbst die für die Holländer gefährliche Epoche von 1747 ist ein ähnliches Beispiel aus unserm Jahrhundert.

Ein Staathalter hat mannigfaltige Vortheile für die Republik. Er befestiget durch sein Ansehen das ohnehin nur schwache Band zwischen den Provinzen. Er betreibet die Berathschlagungen derselben, und bringet ihre Schlüsse eher zur Ausführung.

Die Durlauchtige Geburt dieser Prinzen bringt dem Staat Ehre, die fremden Gesandten finden es bequem, ihre Staatsangelegenheiten mit ihm abzuhandeln, und diese Bequemlichkeit erstreckt sich auch auf die Unterthanen des Staates selbst. Die Kriegsvölker sehen es gern, wenn sie unter den Augen eines Herrn dienen, der ihre Verdienste bemerket, und Macht hat solche zu belohnen.

Dies sind die Gründe, so die Staathalterischgesinnten immer anführen, und dadurch die Wichtigkeit der Staathalterwürde in der Republik erweisen.

Lassen

Lassen sie uns nun auch die Stimme der Antistaathalterianer hören, deren Anzahl gegenwärtig in Holland so groß ist; wir wollen ihre Gründe prüfen.

Sie sagen, daß, da jede Provinz ihre Oberhäupter unter sich habe, kein Staathalter nöthig sey, solche zu vertreten. Sie sagen, daß die Republik Wilhelm den Ersten gar nicht zum Staathalter gemacht habe, sondern daß er bereits von Philipp den Zweiten, König von Spanien dazu ernennet worden; daß aber jene aus einer Achtung, die er sich durch seine geleisteten wichtigen Dienste erworben, bewogen worden, diese Würde, deren Titel einem freien Staat am wenigsten verdächtig seyn konnte, ihm ferner zu lassen. Sie behaupteten, daß man nach dem Tod Wilhelm des Zweiten eingesehen habe, daß kein Staathalter in der Republik nothwendig seye, und daß aus eben diesen Beweggrund die beständige Verordnung wegen gänzlicher Unterdrückung dieser Würde seye gemacht worden. Sie sagen, die Aufhebung dieser Verfassung habe zwar darauf im J. 1672. mit Ermordung der berühmten zwei Gebrüder Johann und Kornelius von Witt angefangen werden müssen; allein die folgende Regierung Willhelm des Dritten seye einer königlichen fast ähnlich gewesen, und das, was die Republikaner befürchtet haben, wäre gewiß geschehen, wenn die Oberhäupter des Staats so verblendet als dessen Bürger ge-

we-

wesen wären, oder dieser Herr einen Erben gehabt hätte, dem zum Vortheil er seine Gewalt weiter hätte ausbreiten können. Diese Antagonisten der Staathalterwürde erzählen aus der Geschichte, daß Holland in den fünf und vierzig Jahren, da es vom Jahre 1702. bis 1747. keinen Staathalter gehabt hat, einen langen und beschwerlichen Krieg rühmlich geendet, sich die Hochachtung der übrigen Mächte erworben, und zur Zeit, da Europa an verschiedenen Orten in Krieg begriffen war, in einem blühenden Ruhestande erhalten, die Finanzen wieder hergestellt, die Einigkeit zwischen den Provinzen bewahret habe, und alles dieses Gute sey ohne einem Staathalter gestiftet worden.

Diese Patrioten stehen in Besorgniß, daß die grosse Gewalt, welche ein Staathalter hat, nicht einmal von ihm gegen den Staat gebraucht würde; daß die kriegerischen Gesinnungen dieser Prinzen den Staat in lange und schädliche Kriege verwickeln; daß ihre Verbindungen mit auswärtigen Mächten immer auch in der Regierung des Staats Einfluß haben.

Dieß sind die Gründe, so von der Gegenparthei des Staathalters immer im Munde geführet werden, und mit welchen sie unaufhörlich die Neigung des Volks gegen dem Staathalter zu schwächen suchen.

Die

Die Zeit wird uns belehren, welche Parthei endlich in Holland die Oberhand behalten werde: die Staathalterischgesinnten, oder die sogenannten Patrioten und Demokraten?

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sieben politische Fragen über die gegenwärtigen Staatsangelegenheiten des Kaisers mit Holland

Bd.: 3. von J. M. S...r. - 1785. - 79 S.

Frankfurt 1785

J.publ.e. 130 n-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10556336-1
VD18 80031110-001